# Magazin für ev.-luth. Homiletik.

1. Jahrgang. August. No. 8.

## Beichtrede,*)

(am 17. Sonntag nach Trinitatis, gehalten von dem sel. Pastor G. H. Löber.)

Hilf deinem Volk, HErr JEsu Christ,
Und segne, was dein Erbtheil ist ꝛc.

In Christo JEsu geliebte Communicanten. Wenn wir jetzt so viele Glieder unserer Gemeinde krank darnieder liegen sehen, so sollen wir, die wir noch gesund sind, desto mehr Gott danken, daß wir noch zu seinem Hause gehen und in Gemeinschaft mit andern sein theures Wort und Sacrament genießen können. Ebenso sollen diejenigen, welchen Gott aus Krankheit und Schmerzen geholfen hat, nun die Opfer ihres Dankes Gott darbringen und ihre Gelübde ihm bezahlen, daß sie ihr wiedergeschenktes Leben zu seiner Ehre und zum Dienst ihres Nächsten wohl anwenden mögen.

Insonderheit aber sollen wir alle in kranken und gesunden Tagen darnach trachten, daß wir an unsern Seelen wahrhaft genesen und gesund werden mögen.

Denn wie gesund wir auch an unsern Leibern sind, so sind wir doch alle mit mancherlei geistlichen Krankheiten an unseren Seelen behaftet und ist die ganze Christenheit auf Erden ein großes Spital und Lazareth, worin unser himmlischer Arzt, JEsus Christus, umhergeht, um das Verwundete zu verbinden und des Schwachen zu warten und was, gebrechlich und krank ist, zu heilen und zu trösten.

Wohl allen denen, die sich den Händen dieses Arztes anvertraut haben und zu der Erkenntniß gekommen sind, daß sie fürwahr ohne diesen ihren Heiland und Seelenarzt in ihren Sünden sterben und verderben müßten.

Denn die Sünde ist ja die geistliche Pest und Seuche, die wir alle mit von Mutterleibe bringen, und kein Mensch und kein Engel kann uns davon erretten und gesund machen; und werden wir nicht davon errettet, so sinken wir einst in den ewigen Tod hinab. Allein die allermeisten erkennen diese

*) Es kann auch als Text 2 Mos. 15, 26. oder ein anderes Evangelium, darin von einer Krankenheilung geredet wird, genommen werden.

ihre Seelengefahr nicht und bilden sich ein: wenn sie an ihrem Leibe gesund wären, so wären sie es auch an ihrer Seele.

1. Darum müssen wir zuvörderst wohl darauf achten, worin unsere Sündenkrankheit bestehe. Die Schrift sagt uns nämlich, daß wir alle von Natur einen verfinsterten Verstand haben und geistlich blind sind, so daß wir weder Gott noch seinen Willen erkennen können. Sie sagt uns ferner, daß unser Sinn und Wille unrein und voll geistlichen Aussatzes, d. h., voll böser Gedanken und Begierden, zu allem Guten aber untüchtig und erstorben sei. Darum sagt endlich auch die Schrift, daß unser ganzes Herz und Gewissen voll Wunden, und also, wie der heilige Prophet Jesaias sagt, das ganze Haupt krank, das ganze Herz matt und von der Fußsohle bis auf's Haupt nichts Gesundes an uns sei, sondern Wunden und Striemen und Eiterbeulen, die nicht geheftet, noch verbunden, noch mit Oele gelindert sind.

2. Nun dieses unser Elend hat sich ja der liebe Gott schon in unserer Kindheit jammern lassen und hat seine heilsame Seelencur schon in unserer heiligen Taufe mit uns angefangen, und damals nicht nur diesen und jenen Schaden an uns geheilt, sondern eine ganz neue, heilige und selige Geburt gewirkt ꝛc. Aber gleichwohl blieb das sündliche Fleisch an uns; und wir hatten darum große Ursache, in dem Bund mit unserem Gott zu bleiben, daß er uns vollends ausheilen und den alten Menschen mit seinen Sünden je mehr und mehr in uns tödten, den neuen aber, nach unsers HErrn Christi Bild, erstarken lassen möge. Allein sind wir nicht alle mehr oder weniger hernach der geistlichen Pflege unsers HErrn und Heilandes entlaufen, haben seine Gnadenmiitel und Seelenarzenei gering geachtet, sind aus einer Sünde in die andere gefallen und haben mit unsern armen, elenden Werken selbst an uns doctern wollen, um uns zu helfen, oder sind sicher und sorglos dahingegangen, daß unser Seelenschade verzweifelt böse werden mußte?

3. Ach, wie viel dünken sich rein und stark, gerecht und fromm, und sehen nicht, daß sie elend, blind, jämmerlich, nackt und bloß sind. Das sind die gefährlichsten Patienten; die wollen sich auch nicht sagen und helfen lassen, haben kein Verlangen nach Gnade und Vergebung, haben keinen Hunger nach Gottes Wort und schmeckt ihnen weder Sauer noch Süß, und sind eben darin recht krank, daß ihnen vor der gesunden Speise ekelt, dadurch ihre Seelen genesen könnten.

Andere sind aber zu dem rechten Arzt gekommen und freuen sich der geistlichen Pflege, die sie in der Herberge Christi, d. i., in seiner Kirche finden, hören und gebrauchen sein Wort, erkennen aber nun eben erst recht, wie schwach, krank und elend sie sind, wie sie das Gute, das sie wollen, nicht thun, aber das Böse, das sie nicht wollen, gar schnell und hurtig thun, wie sie das Wollen des Guten haben, aber das Vollbringen des Guten nicht finden, wie sie bals rechts, bald links, wie ein Lahmer, straucheln, bald kalt und träge in der Liebe, bald hitzig in Zorn und Eifer wider ihren Nächsten, bald schläfrig und verdrossen zum Gebet, bald verzagt und traurig in ihrer Trübsal, bald taub und vergeßlich für alle Ermahnung und Trost sind.

4. Doch wohl euch, geliebte Seelen, die ihr diese eure Seelennoth und Krankheit fühlt und erkennt; denn eben von solchen sagt unser HErr Christus, daß er für sie gekommen sei, sie zu suchen und selig zu machen; denn die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Und da seht nur den rechten Hauptgrund eurer Krankheit wohl an, nämlich den Unglauben, daß ihr noch nicht fest und von ganzem Herzen an euern HErrn Christum glaubet. Daraus kommt alle eure Schwachheit und Sünde; daraus kommen die Wunden eures Gewissens, die nicht geheilt sind; daraus kommt die Furcht und das Zagen, als ob Gott mit euch zürne, wenn er euch schlägt; daraus kommt dann das Mißtrauen und allerlei Zweifel an seinem Wort und die Muthlosigkeit und Verzagtheit, zu laufen den Weg seiner Gebote.

5. Darum ermahnt der Apostel wiederholt, daß wir vor allen Dingen im Glauben gesund werden sollen. Und dies geschieht dann, wenn wir mit unserm ganzen Sündenelend zu dem lieben HErrn Christo unsere Zuflucht nehmen, der unsere Strafe getragen hat, auf daß wir Frieden hätten und durch seine Wunden geheilt würden. Hört es doch also, wenn er so tröstlich zu einem jeglichen unter euch spricht: Ich bin der HErr, dein Arzt! Und seht, wie mitleidig und freundlich er mit den Lahmen und Krüppeln, mit den Tauben und Blinden, mit den Aussätzigen und Gichtbrüchigen umgeht und (auch nach unserm Evangelium) einen Wassersüchtigen blos anzurühren braucht, daß er gesund werde. Seht es doch, wie er nicht blos leiblich Kranke heilt, sondern, wo er nur Glauben findet, auch den ganzen Menschen gesund macht und nicht umsonst von sich sagen läßt, daß er alle unsere Sünde vergibt und heilet alle unsere Gebrechen.

Fürwahr, es ist ihm noch keine Cur mißlungen; und wer sich nur in seine Hände gibt, wer nur sein theures Wort, welches alles heilt, treulich und fleißig gebraucht, und nun eine gute geistliche Diät hält, daß er sich vor aller Sicherheit und Heuchelei hütet, der wird auch die edle Balsamkraft erfahren, womit er uns tröstet und stärkt, uns reinigt und gesund macht. Dabei muß er wohl oft, wie ein Arzt, schneiden und brennen mit allerlei Trübsal und Noth; aber es gehe dir noch so übel in der Welt und bald das, bald jenes wider deinen Sinn, du wirst doch sagen müssen: Es dient alles zu meiner Seelencur, daß ich gesund werde, und will es gern leiden, wenn ich nur nicht in den geistlichen und ewigen Tod gerathe und er seine Hand nicht von mir abzieht.

Willst du aber ein rechtes Lebensöl und köstliches Medicament wider alle Sünde, Schwachheit, Noth und Tod, so komme zu seinem heiligen Sacrament. O welcher Arzt kann dir das bieten, was Christus hier gibt! Er gibt dir seinen heiligen Leib und sein für dich vergossenes Blut. Wenn du das im Glauben genießest, als für dich gegeben und für dich vergossen zur Vergebung deiner Sünden, so hast du, was du glaubest, nämlich Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit. Und darum bleibe nur in rechter Be-

ständigkeit bei ihm und lobe ihn täglich: Gottlob, daß mir mein HErr ꝛc.; sprich aber auch: Drum bleib ich schon bei diesem HErrn ꝛc. Laß es aber auch deinen Nächsten bei dir gut haben. Richtet wieder auf die lässigen Hände und die müden Kniee, und thut gewisse Tritte mit euren Füßen, daß nicht jemand strauchele wie ein Lahmer, sondern vielmehr gesund werde. Und das sind die Kennzeichen der Gesundheit, wenn wir einen festen und gewissen Gang nach Gottes Wort thun, nicht mehr so leicht von jeder Versuchung über den Haufen geworfen werden, sondern die Sünde mit rechtem Ernst hassen und dem Guten anhangen; wenn wir um Christi willen unsern Nächsten treulich lieben und seine Schwachheit tragen, ihn ermahnen und trösten, und je mehr und mehr in aller Gnade und Erkenntniß JEsu Christi wachsen und dieselbe auch andern bezeugen können. Weil wir aber bis an's Grab noch straucheln und den kranken Leib der Sünde und des Todes noch tragen, so rufet täglich: Laß uns leuchten dein Antlitz (nämlich in Christo, daß wir ihn als unsern Heiland und Versöhner erkennen), so genesen wir! Und hilf uns, HErr, daß wir in festem Glauben wider alle Anfechtung bis ans Ende bei dir bleiben und einst ewig genesen, wenn wir erwachen nach deinem Bilde. Amen.

## Traurede über Pf. 124, 8.

Im Namen der heiligen hochgelobten Dreieinigkeit, Gottes des Vaters, Gottes des Sohnes und Gottes des Heiligen Geistes. Amen.

In Christo, dem Bräutigam unserer Seele, herzlich geliebte Verlobte!

Ein schönes Fest ist mit dem heutigen Tage Ihnen erschienen. (Ein Frühlingsfest Ihres irdischen Lebens, während draußen in der Natur das Verwelken der Blätter das Scheiden des Herbstes und das Nahen des Winters verkündigt.) Sie feiern heute ein Fest, wo ihre Verwandten und Freunde mit fröhlicher Miene Sie begrüßen und Ihnen glückwünschend und freundlich die Hand drücken. Solch ein lieblicher Tag ist gleich einem geschmückten Herold, der vom Himmel kommt und Ihnen zuruft: „Danket dem HErrn, denn er ist freundlich, und seine Güte währet ewiglich."

Doch, meine Theuren, dieses Fest ist nicht nur schön und lieblich für Sie, es ist auch ein ernstes und wichtiges Fest. Ernst und wichtig ist es, denn es ist das letzte Fest Ihrer Jugend, mit dem heutigen Tage schließt sich hinter Ihnen das Thor Ihrer Jugendzeit auf immer und das eheliche Leben mit seinem Ernste öffnet sich vor Ihnen wie eine Gegend mit steilen Anhöhen und tiefen Thälern, über denen nicht immer ein heiterer Himmel lacht, über denen hier die Sonne brennend glüht, dort trübe Wolken bang sich thürmen. Sie thun heute den ersten entscheidenden Schritt auf der Bahn eines neuen Lebens, und Sie wissen nicht, was Ihnen auf dieser Bahn begegnen, nicht, wohin sie Sie führen und wann sie enden werde.

Wie? sollten Sie daher heute nicht gedrungen werden, zu fragen, was sollen wir thun, daß unsere gemeinschaftliche Wanderschaft glücklich von statten gehe und selig ende? Gewiß. Und worauf es hierbei ankommt, das sagt Ihnen David im 124. Psalm, im 8. Vers, wo er mit den Gläubigen des Alten Bundes ausruft:

„Unsere Hülfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat."

Auf Grund dieser Worte lassen Sie mich Ihnen jetzt vorstellen:

**Mit Gott der beste Anfang zu einer glücklichen Ehe;**

lassen Sie mich Ihnen hierbei zeigen:

1. was es heiße, seine Ehe mit Gott anfangen, und
2. warum dies der beste Anfang zu einer glücklichen Ehe sei.

## 1.

Wie fangen die meisten Menschen ihre Ehe an? Die meisten, wenn sie in diesen heiligen von Gott selbst gestifteten Stand treten wollen, fragen dabei niemanden um Rath, als ihr Herz, oder solche Freunde, von denen sie im Voraus wissen, daß sie ihres Herzens Gesinnung theilen. Wornach ihr Herz nun verlangt, das suchen sie und nehmen es an, ohne bittend und fragend zu dem aufzublicken, von dem alle gute Gabe herabkommt. Sind sie reich an irdischen Gütern oder haben sie angesehene und wohlhabende Freunde, so bauen sie hierauf die Hoffnung, daß ihnen nichts gebrechen werde; oder sind sie arm, aber dabei gesund, kräftig, klug und geschickt, so ist der Grund ihrer Hoffnung ihre Gesundheit, Kraft, Klugheit und Geschicklichkeit. Kein Vorsatz, Gott dem HErrn nun gemeinschaftlich dienen zu wollen, steigt in ihrer Seele dabei auf, er ist höchstens auf ihren Lippen, aber nicht in ihren Herzen. — Die ihre Ehe so beginnen, die beginnen sie ohne Gott; ihr Gott ist ihr Herz und seine Lust, die Welt und ihre Güter und Freuden ihr Trost.

Hiernach ist nun leicht zu schließen, was es heiße, seine Ehe mit Gott anfangen. Das thun die, die, ehe sie das wichtige Jawort aussprechen, vor allem Gott um Rath fragen, erst vor ihm niederfallen, seinen Willen zu erkennen suchen und sprechen: „HErr, leite du mich nach deinem Rath; nicht mein, sondern dein Wille geschehe." Mit Gott fangen ferner die ihre Ehe an, denen es vor allem darauf ankommt, zu wissen, ob ihre Wege und Pläne und ihre Wahl nicht nur ihrem Herzen, sondern ob sie auch dem HErrn gefalle, ob Gott sein Jawort dazu gebe. Mit Gott fangen ferner die ihre Ehe an, die, wenn sie sich endlich im Namen des HErrn entschlossen haben, nun von Herzen sprechen: „Unsere Hülfe stehet im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Gott allein ist also der Grund ihrer Hoffnung. Nicht auf Menschen, nicht auf sich selbst, nicht auf ihre

Güter, nicht auf ihre Klugheit, sondern auf ihn, den HErrn, setzen sie all' ihr Vertrauen; nemlich auf seine Gnade, auf seinen Segen, auf seine Hülfe, auf seine ewig unwandelbare Treue. Sie sprechen: was sollten wir zagen?

In allen meinen Thaten
Laß ich den Höchsten rathen,
Der alles kann und hat.
Er muß in allen Dingen,
Solls anders wohl gelingen,
Selbst dazu geben Rath und That.

Ja, Gott kann besser, als wir denken,
Alle Noth zum Besten lenken.
Seine Gnade währet immer,
Seine Treu' vergehet nimmer.

Doch diejenigen, welche im Vertrauen auf den HErrn, ihren Gott, ihre Ehe beginnen, die thun dies endlich auch mit dem heiligen Gelübde: Unser Haus soll ein Gotteshaus sein, da wir ihm dienen wollen; ja, unsere Herzen sollen seine Tempel sein, darinnen er selbst wohne, wandle und wirke. Der Bräutigam spricht: Ich will des HErrn Knecht, und die Braut: Ich will des HErrn Magd sein. Und beide versprechen es ihm: Schickt uns Gott Freude, so wollen wir ihm danken; schickt er uns Schmerz, so wollen wir in Geduld auf seine Güte hoffen; schickt er uns Armuth, so soll seine Gnade unser Reichthum sein; und sendet er endlich den Tod in unser Haus, so wollen wir getrost seinem Rufe folgen, denn er führt uns ins Vaterhaus. —

Das, das heißt seine Ehe mit Gott anfangen; lassen Sie mich Ihnen nun 2. zeigen, warum dies der beste Anfang zu einer glücklichen Ehe sei.

## 2.

Es ist wahr, meine Geliebten, diejenigen, welche ihre Ehe ohne Gott anfangen, die scheinen dadurch nichts zu verlieren. Fangen sie ihre Ehe nicht ebenso fröhlich an und führen sie sie nicht oft ebenso fröhlich bis an ihren Tod fort? Sehen wir ihre Arbeit nicht ebenso gesegnet? Sind ihre Felder nicht ebenso fruchtbar? Füllen sich die Speicher ihrer Vorrathskammern nicht ebenso schnell? Blühen ihre Kinder nicht ebenso frisch und roth und umkränzen wie Oelzweige ihren Tisch? Ja, sind sie nicht oft viel weniger mit Noth heimgesucht, als die, welche ihre Ehe mit Gott angefangen haben? Gehen nicht jene oft mit Lachen durch die Welt, während die Gottesfürchtigen dahin gehen unter Seufzern und Thränen?

Es ist dies wahr, meine Lieben, aber nichts desto weniger ist auch das wahr: „Mit Gott ist der beste Anfang zu einer glücklichen Ehe.

Es gibt nemlich ein verborgenes stilles häusliches Glück, das, selbst wenn es mit Trübsal bedeckt ist, alles schimmernde Glück und alle prunkende Herrlichkeit dieser Welt unendlich weit übertrifft. Es gibt einen inneren Seelenfrieden, den derjenige nicht kennt und nicht erfahren kann, der ohne

Gott dahin lebt, einen Seelenfrieden, der unendlich süßer ist, als alle rauschende Vergnügungen, die dieser Erde Güter uns bereiten können. Und jenes stille verborgene Glück zieht in das Haus und jener innere Seelenfriede zieht in das Herz derer ein, die mit Gott ihre Ehe anfangen. Ueber ihrem Traualtar öffnet sich der Himmel und Gott spricht zu ihnen: Meine Kinder, die ich liebe, seid gesegnet in Zeit und Ewigkeit. Die Engel gewahren dies und so singen sie den von dem HErrn selbst Gesegneten himmlische Hochzeitslieder, und schlagen von nun an eine Wagenburg um ihr Haus. Welches Haus könnte aber seliger sein, als wo Gott aus- und eingehet und die Engel wachen! Solche Brautleute können dem, der ohne Gott seine Ehe beginnt, immer seine irdische Herrlichkeit, seine Krone und Schloß lassen; ihre Hütte ist ein Vorhof des Himmels.

Doch einst in der Ewigkeit wird es erst recht offenbar werden, welch' ein Unterschied sei, ob man seine Ehe ohne Gott oder mit Gott anfange. Wer hier Gott von sich verbannte und ihm keine Stätte in seinem Haus und Herzen gönnte, der wird auch dort von Gott und seiner Freude verbannt sein und bleiben immer und ewiglich und keine Stätte in Gottes seligen Hütten finden. Wer aber hier in dem HErrn lebte und endlich in dem HErrn starb, der wird auch dort einen Platz für sich bereitet finden an der Hochzeitstafel des Himmels. Dort werden der Christen Thränen himmlischer Freudenwein und ihre Seufzer ewiger Festjubel sein. Amen. *

## Leichensermon über Pred. 9, 12. *)

(Beim Begräbniß einer Person, die eines jähen Todes gestorben.)

Ihr Geliebte im HErrn! Was für ein erbärmlicher Fall sich mit dieser Person, so wir zur Erden bestattet, zugetragen habe, ist euch allen unverborgen ꝛc. Wir wollen aber allein davon handeln, was von solcher Personen Seligkeit, die also unversehens hingerissen werden, zu halten und zu schließen sei und ob sie auch so selig, als andere, die mit guter Weile und Vernunft sterben, von dieser Welt abscheiden können.

Denn ob sich schon sichere rohe Leute hierum wenig bekümmern, und gedenken, es sei genug, daß man's dermaleinst dort inne werde, und unvonnöthen, daß man jetzt viel davon sage und disputire, so macht es doch dagegen denen, welchen Gott ihre Männer, Weiber, Kinder oder sonst liebe, gute Freunde wegnimmt, allerlei Anfechtung und schwere Gedanken. Will demnach vonnöthen sein, daß man denselben zum Trost und Unterricht hiervon etwas sage. Denn weil Pred. 11, 3. stehet: Wie der Baum fällt, so bleibt er liegen; item: wer bis an's Ende beharret, der wird selig, Matth. 10, 22., so möchte jemand gedenken: Ach, lieber Gott, wie kann ich wissen,

*) Aus M. A. Pancratii Haus- und Kirchenbuch. 1662.

ob diese Person wohl oder übel gestorben sei, dieweil sie also plötzlich dahingegangen ist und ihr Bekenntniß nicht hat thun können, auch niemand wissen oder sagen kann, was sie bis an's End geglaubt habe.

Dieses sind in der Wahrheit nicht geringe, sondern sehr schwere und gefährliche Gedanken; denn es ja denen, so bei sterbenden Menschen sind, tröstlicher ist, wenn sie seine, christliche Reden hören, und sehen, daß sie, wie Simeon, in Erkenntniß Christi mit Fried und Freud dahinfahren, denn wenn man da über einem Menschen stehet, viel mit ihm redet und doch nicht weiß, ob er's vernimmt oder nicht, viel weniger wissen kann, was sein Glaube und Bekenntniß sei. Und da ein Mensch in seinem Leben ruchlos, sicher und unbußfertig gewesen, nach Gott und seinem Wort wenig gefragt, gegenüber (dagegen) aber wie ein unvernünftig Vieh in Tag gelebt hat und in solchem gottlosen Wesen durch einen schnellen, jähen Tod übereilet wird, ist hoch zu besorgen, daß es ein böser Tod und übele Fahrt zur Hölle sei; wie denn unversehener schneller Tod auch der Strafen eine ist, dadurch Gott der HErr die gottlose Welt heimzusuchen drohet. Und derhalben finden wir auch, daß David und andere Heiligen herzlich darum gebeten haben, Gott wolle sie nicht unversehens unter den Sündern hinraffen, sondern Gnade geben, daß sie ihr letztes Ende oft bedenken und sich wohl dazu schicken und bereiten können.

Ob nun wohl dem also, daß nicht aller Menschen schneller, jäher Tod gut und heilsam sei, so kann man doch auch das Widerspiel nicht für gewiß sagen, daß alle, die durch den Schlag oder andere Krankheit jählings sind hingerichtet (hingerafft) worden oder noch etwa des schnellen Todes sterben möchten, um deswillen eben so unselig stürben oder gestorben wären.

Denn wie man von Johanne, dem Evangelisten, schreibt, daß ihn Christus endlich durch diese Krankheit abgefordert und hingenommen habe, also findet man in andern Historien, daß viel gottseliger, christlicher, feiner Leute eben an dieser Krankheit dahin gegangen seien. Und es hat auch seine natürlichen Ursachen; denn was seine Tage über viel harter Kopfarbeit thun und manche Sorge (Kümmerniß) über sich nehmen muß, das muß auch zuletzt solche Kopfkrankheit am meisten fühlen (und solches soviel desto eher, wenn man sich im Essen und Trinken oder andern Stücken unordentlich oder übel hält).

Darum weil beides gewiß ist, daß manchmal ein jäher Tod eine Strafe Gottes sei, an manchem aber nicht also, so ist nun das Urtheil das sicherste, das man (wie Dr. Luther seliger sagt) aus vorhergehendem Leben nimmt. Denn wenn dasselbe in wahrer Buße und rechter Furcht Gottes ist geführt worden, so soll daran niemand zweifeln, daß Christus sich dessen, der ihn im Leben jederzeit geehret, gelobet, gefürchtet und vor Augen gehabt hat, wiederum mit allen Gnaden annehmen wolle. Denn da stehen die schönen Verheißungen, die nicht fehlen können: Ich will bei euch sein bis an's Ende, Matth. 28, 20. Ich will euch nicht Waisen lassen, Joh. 14, 18. Wenn ihr

alt werdet, will ich euch tragen, heben und legen, Jes. 46, 4. Item: Alle eure Haare auf eurem Haupt sind gezählet ꝛc., Matth. 10, 30. Und wie sollte auch Christus so unbarmherzig sein, daß er jemand alsdann seine Hülfe, wenn man derselben am nöthigsten bedarf, versagen sollte? Gegenüber (dagegen) aber, wenn das Leben schändlich, ärgerlich und bös gewesen ist, und jemand wie ein ander unvernünftig Vieh ohne alle Furcht Gottes gelebt hat, und in solchem unbußfertigen Wesen ergriffen und in der Hälfte seiner Jahre hingerissen wird, da heißt es freilich wohl: Wie ich dich finde, also richte ich dich; und werden, wie Salomo hie sagt, solche wie die Fische mit einem schädlichen Hamen gefangen.

Denn obwohl das wahr ist, daß Gott zu keiner Zeit des Sünders Tod begehre, sondern auch am letzten Ende die armen Sünder, wie den Schächer am Kreuz, gnädig annehmen will, so ist doch der Handel um deswillen mit solchen Leuten gefährlich, weil sie sich der Gnade Gottes, die sie im Leben so freventlich verachtet haben, im Sterben schwerlich trösten können, sonderlich, wenn in solchen schweren Krankheiten alle Sinne und Vernunft oft mit einander dahin fallen, wie denn gemeiniglich geschieht ꝛc.

Darum ist es viel sicherer und gewisser von einem Menschen, der in Gottes Furcht gelebt hat, zu schließen und zu glauben, daß er selig sterbe, wenn er gleich jählings abgefordert wird, denn von einem andern, der zuvor schändlich und ohne wahre Buße sein Leben zugebracht hat. Welches wir zum Unterricht fleißig merken sollen

erstlich um derer willen, die also abgefordert werden, daß wenn sie in Gottes Furcht gelebt haben, wir desto weniger zweifeln, Gott habe sie zu seinen Gnaden in die Ruhe hingenommen und uns auch ihrethalben desto lieber und eher zufrieden geben; denn schneller Tod ist keine Plage, es sei denn, daß er ein böser schneller Tod sei.

Darnach sollen wir dies alles auch unserthalben merken, auf daß, weil wir des jähen Todes so wenig als andere gefreiet sind, auch nicht wissen, wenn uns Gott heut oder morgen abfordern werde, und doch hören, daß auf ein böses Leben selten ein seliges, gutes Ende folge, wir auch auf und zu der ungewissen Stunde des Todes uns alle Augenblicke also schicken, daß er uns jederzeit bereit finde.

(Und sonderlich, da wir uns vor dieser Krankheit besorgen, sollen wir uns dieses unsers Mitbruders Fall eine Warnung sein lassen, daß wir nicht außer unsern Beruf schreiten, sondern im selben uns jederzeit finden lassen. Denn die in den Wegen des HErrn gehen, die sollen von den heiligen Engeln beschützt werden, und da sie Gott in ihrem Beruf angreift, können sie desto besseres Gewissen haben; da es hingegen ein schwer Herz gibt, wenn jemand außer seinem Beruf und Weg mit so schwerer Krankheit überfallen wird.)

Und so viel auf diesmal. Gott behüte uns vor bösem schnellem Tode, und helfe durch seinen Heiligen Geist, daß wir uns zum seligen Ende zeitlich schicken und mit Christo eingehen in die ewige Seligkeit. Amen.

# Leichensermon über Jac. 4, 13—17.*)

(Beim Begräbniß einer verunglückten Person.)

Ihr Geliebten in dem HErrn. Dieweil sich mit dieser jetzt hieher zu ihrem Ruhebettlein gebrachten Person abermal ein schrecklicher und erbärmlicher Fall zugetragen hat und je unser lieber Gott nicht will, daß wir solchen ohn sonderliches Nachdenken vorüber lassen, so wollen wir aus jetzt verlesenem Text hören, ob auch solche unversehene Fälle allezeit mit unsers lieben Gottes Vorwissen und Verhängniß, oder aber ungefähr, also geschehen. Denn so großer Trost daraus kann genommen werden, wenn dies erste gewiß ist und erwiesen wird, so große Traurigkeit und Herzeleid müßte gegenüber (dagegen) folgen, wenn es nicht also, sondern anders sein sollte, das doch in solchem Fall viel Leute gedenken.

Denn wenn man höret, daß ein Mensch etwa durch so liederliche (leichte) und geringe Ursachen, die, wie uns bedünket, mit ziemlichem Fleiß hätten können verhütet werden, dahin gehet und um sein Leben kommt, so gedenken unverständige Leute, es sei aus lauter Unachtsamkeit und Verwahrlosung, ohne Gottes Willen und Rath, geschehen, und hätte wohl können anders sein, wenn solcher Mensch nur sich selbst ein wenig besser vorgesehen hätte; wie denn schier in allen Sachen, sie seien gut oder böse, der Menschen Anschlägen und Vornehmen viel mehr denn Gottes Rath und Vorsehung zugemessen wird.

Und daß in solchen äußerlichen, leiblichen Dingen und Werken Gott eine Fürsichtigkeit haben wolle, und auch ein Mensch, der unbesonnen handelt Gott wohl versuchen und ihm selber Gefahr zuziehen könne, ist alles wahr, und zwar eine große Sünde. Darum denn unser lieber HErr Christus mit seinen Worten und Exempel uns treulich warnet, daß wir Gott nicht versuchen sollen. Daß aber daraus folgen sollte, daß Gott solche unbesonnene und aus Unvorsichtigkeit vorgenommene Fälle nicht sehen oder wissen, viel weniger aber verhängen sollte, das sollen wir nicht gedenken, viel weniger aber glauben.

Denn der über, ja um und bei uns ist, der siehet alles, und geschieht nichts so heimlich und verborgen, das er nicht sehe oder wisse. Denn der Menschen Wege sind ihm unverborgen und es fahre jemand auf oder nieder, so findet er den HErrn daselbst. Und wo Gott hindern will, da geschieht kein Schade, es fangen es auch die Leute so unbesonnen an, als sie immer können oder wollen. Wie denn dessen ein jeder in seinem Hause täglich Exempel siehet und erfähret; denn wenn nicht Gott selber unsere unverständigen albernen Kinder beschützte und bewahrte, so würde ihres keines sieben Jahr alt werden.

Summa, es ist und bleibet wahr, daß alle unsere Haare auf unserm Haupte gezählet sind, und daß, weil kein unnützer Vogel oder Sperling auf die Erde fällt, viel weniger ein Mensch, der nach Gottes Bild erschaffen und

*) Aus M. A. Pancratii Haus- und Kirchenbuch. 1662.

durch Gottessohnes theures Blut erkauft ist, ohne Gottes Verhängniß, Rath und Willen sein Leben verliere.

Und dieweil dem also und es je nicht anders ist, so fällt hier die Frage vor, warum denn Gott solches verhänge, so er doch solches ja wohl verhüten könne, und uns bedünken lassen, er sollte es auch billig thun, und wo nicht des Leibes, doch der Seele, ja Weib und Kinder in solchen Fällen schonen.

Daß es Gott vorkommen könnte, wenn er nur wollte, das ist je wahr; daß er's aber auch geschehen läßt, dessen hat er seine Ursachen, und müssen auch solche Fälle ihren Nutzen in viel Wege geben.

Was den Leib anbelangt, ist derselbe um der Sünden willen des Todes, und einmal beschlossen, daß wir sterben müssen; wie aber und wann, das stehet in Gottes Händen, und dem haben wir nicht Ordnung zu geben, viel weniger aber Zeit und Ziel zu setzen.

Der Seele ist an ihrem Heil durch den schnellen Tod nichts benommen, wenn die Menschen gottesfürchtig sind und in rechter wahrer Buße vor ihm leben.

Arme Wittwen und Waisen will Gott selber versorgen und ihr Vater sein. Auch weiset die Erfahrung aus, daß oftmals solche Kinder besser ankommen, denn wenn ihre Eltern im Leben geblieben.

Uns andere aber, die Gott solche Fälle sehen, hören und erfahren läßt, will er (wie Jacobus in dem jetzt verlesenen Text sagt), hiemit lehren, daß unser Leben freilich wohl augenblicklich gebräuchlich und ja so vergänglich sei, als immermehr ein Dampf sein mag.

Denn weil solches die Leute nicht glauben wollen (wiewohl auch die Schrift davon sagt), so muß es Gott mit solchen schrecklichen Exempeln männiglich vor die Augen stellen und, also zu reden, der ungläubigen blinden Welt den Glauben in die Hände geben, auf daß sie fühle, was sie nicht hören will. Und will Gott, daß wir unsers Lebens Unbeständigkeit bei solchen Fällen erkennen und betrachten sollen, vornehmlich um zweier Ursachen willen.

Erstlich darum, auf daß wir nicht zu vermessen seien und gedenken: Heut wollen wir dies, morgen aber ein anderes anfangen, sondern, wie Jacobus lehret, hinzusetzen: Wenn Gott will; denn wo er nicht will, können wir auch den morgenden Tag nicht erleben.

Darnach soll uns auch diese Betrachtung Ursach geben zum täglichen Gebet, daß wir solches desto fleißiger thun, und mit Leib und Seel in Gottes gnädigen Schutz Morgens und Abends befehlen, und bitten, er wolle uns in so mancher großen Gefahr vor Uebel gnädiglich bewahren und ja nicht mit einem bösen schnellen Tod lassen übereilet werden. Wie denn solches Gebet niemand ernstlich und von Herzen thun wird, es sei denn, daß er sein ungewisses Ende oft bedenke.

Und so viel auf dies Mal. Gott tröste alle Traurigen und behüte uns vor bösem schnellem Tod um Christi JEsu, seines lieben Sohnes, willen. Amen.

# Dispositionen über die Sonn- und Festtagsevangelien.

## Zehnter Sonntag nach Trinitatis.

Alles, was das Evangelium von unserm lieben HErrn Christo sagt, ist von hoher Wichtigkeit. So sollen uns denn auch seine Thränen theuer und werth sein, Joh. 11, 35. Hebr. 5, 7. Luc. 19, 41. Es sind Thränen eines Menschen, der wahrer Gott ist. (Vergl. Apost. 20, 28. 1 Joh. 1, 7.) So laßt uns denn heute ꝛc.

Luc. 19, 41—48.

**Die Thränen unsers HErrn über das arme Jerusalem;** wir sehen,

1. was ihn dazu bewogen hat,
   a. auf Seiten Jerusalems:
      α. das geistliche Verderben desselben:
         א. Sicherheit, da es die Zeit der gnädigen Heimsuchung nicht achtete, seinen Messias verwarf, V. 42. 44. 47.,
         ב. Bosheit, deren Maß immer voller ward (Tempelverunreinigung, V. 45. f. Vergl. Geschichte der Zerstörung Jerusalems);
      β. die Strafen, die nothwendig folgen mußten:
         א. geistliche,
         ב. leibliche;
   b. auf seiner Seite: seine grundlose Barmherzigkeit;
2. wozu sie uns bewegen sollen:
   a. zu wahrer Buße,
      α. Reue,
      β. Glaube;
   b. zu Früchten wahrer Buße:
      α. in Bezug auf uns selbst: die Zeit der Gnaden recht wahrzunehmen,
      β. in Bezug auf andere: Mitleid mit anderer geistlichem und leiblichem Elend zu haben. G.

## Eilfter Sonntag nach Trinitatis.

Ob ein Mensch bei Gott in Gnaden stehe, entscheidet nicht des Menschen eigenes Urtheil, auch nicht das Urtheil anderer, sondern Gottes, der allein das Urtheil sprechen kann. Wichtig ist es daher, zu wissen, wie Gott sein Urtheil spricht, wen er zu Gnaden annimmt und für gerecht erklärt.

Luc. 18, 9—14.

**Warum ward der Zöllner zu Gnaden angenommen und für gerecht erklärt, der Pharisäer aber nicht?**

1. der Pharisäer glaubte nicht:
   a. er hatte wohl einen historischen Glauben,
      α. er wußte, wer der wahre Gott sei,
      β. er meinte, diesem wahren Gott zu dienen;
   b. er hatte aber nicht den wahren Herzensglauben, durch den allein der Mensch gerechtfertigt wird,
      α. er sehnte sich nicht darnach, von Gott zu Gnaden angenommen zu werden,
         א. er erkannte seine Sünde nicht, sondern sah in sich nur Gutes, in andern nur Sünde, während er doch in greulichen Sünden steckte,
         ב. er erschrak nicht vor Gottes Zorn, sondern meinte, es könne ihm an Gottes Huld nicht fehlen; daher wollte er gar nicht zu Gnaden angenommen werden;
      β. er ergriff nicht die einige vor Gott gültige Gerechtigkeit,
         א. er vertraute auf seine eigene Gerechtigkeit,
         ב. er meinte, keiner fremden Gerechtigkeit zu bedürfen;
2. der Zöllner glaubte:
   a. er hatte nicht blos einen historischen Glauben,
   b. er hatte den wahren Herzensglauben,
      α. der unter dem Schrecken des Gewissens geboren ward; denn der Zöllner
         א. erkannte seine Sünde,
         ב. erschrak vor Gottes Zorn und Ungnade,
         ג. verzweifelte an sich selbst;
      β. der seine Zuflucht nahm zu Gottes Gnade in Christo, dem Versöhner. G.

---

## Zwölfter Sonntag nach Trinitatis.

Es ist ein Hauptirrthum der Papisten, den auch die Schwärmer theilen, daß sie Rechtfertigung und Heiligung mit einander vermengen. Die Papisten werfen uns vor, daß wir, indem wir uns hierin ihnen widersetzen, die guten Werke verachten, und die Secten werfen uns vor, daß wir die Heiligung nicht recht treiben. Dieser Vorwurf ist ungerecht; wenn wir die Rechtfertigung und Heiligung nicht mit einander vermengen lassen, verachten und vernachlässigen wir ganz und gar nicht die Heiligung und guten Werke.

Marc. 7, 31—37.

In dem Evangelium des vorigen Sonntags hörten wir von der Rechtfertigung, heute sehen wir in der Heilung des Taubstummen ein Bild der Heiligung.

**Das rechte Verhältniß der Rechtfertigung und Heiligung;*)**

1. Rechtfertigung und Heiligung sind nicht mit einander zu vermengen:
   a. sie sind zwar beide Wohlthaten Gottes, aber
   b. sie sind zwei verschiedene Wohlthaten:
      α. die Rechtfertigung ist eine Gerechterklärung, eine richterliche Handlung Gottes, die außer dem Menschen — im Himmel geschieht und die Sündenschuld aufhebt; die Heiligung dagegen ein Werk Gottes, das im Menschen geschieht und dadurch die Sündenkrankheit geheilt wird;
      β. die Rechtfertigung geschieht in einem Augenblick und ist bei allen gleich; die Heiligung aber geschieht nach und nach und hat ihre Grade;
      γ. die in der Rechtfertigung zugerechnete Gerechtigkeit ist eine vollkommene, die Lebensgerechtigkeit bleibt in diesem Leben unvollkommen, V. 36.;
      δ. die Rechtfertigung ist allein Gottes Handlung; bei der Heiligung wirkt der frei gemachte Wille des Gläubigen mit;
2. Rechtfertigung und Heiligung sind aber mit einander verbunden:
   a. wen der HErr angenommen hat, V. 33. („nahm ihn"), den heilt er auch alsbald;
   b. wer vom HErrn angenommen worden ist, der kann nicht anders, als seinen Dank dafür beweisen. G.

---

## Dreizehnter Sonntag nach Trinitatis.

Die Welt verlacht die Gläubigen als Blinde, die kein Auge haben für das Glück und die Freuden dieser Erde ꝛc. Haben wir aber Ursache, uns irre machen zu lassen? Nein, die Augen der Gläubigen sind in Wahrheit gar selige Augen.

Luc. 10, 23—37.

**Die seligen Augen der Gläubigen;**

1. sie sehen den HErrn JEsum, — und darin stehet ihre Seligkeit,
   a. wie sie ihn sehen:

---

*) Anm. Mitgetheilt wegen der hohen Wichtigkeit des Gegenstandes und des passenden Anschlusses an das Evangelium des vorhergehenden Sonntags.

α. wie ihn die Gläubigen des Alten Testaments sahen,
β. wie ihn die Jünger in den Tagen seines Wandels auf Erden sahen,
γ. wie die Gläubigen ihn nun sehen: sie erkennen ihn aus dem Evangelium als ihren Heiland (Joh. 17, 3.), erwarten Heil nur von ihm und sehen ihre Lust an ihm;

b. wie in solchem Sehen ihre Seligkeit stehet:
α. Christus hat das Gesetz, das sie nicht erfüllen konnten, vollkommen erfüllt,
β. Christus schenkt ihnen solche seine Gesetzeserfüllung;

2. sie sehen ihren Nächsten, — und damit beweisen sie, daß sie selig sind,
a. wie sie ihn sehen,
α. nicht wie der Priester und Levit, die den unter die Mörder Gefallenen wohl sahen, aber vor ihm ihr Herz zuschlossen,
β. sondern wie der Samariter, der ihn sah und seine Noth sich zu Herzen gehen ließ, 1 Joh. 3, 17. Jac. 2, 15. 16. Cap. 5, 19. 20. Matth. 18, 15.;
b. wie sie damit beweisen, daß sie selig sind:
α. sie müssen es nicht thun, um selig zu werden, denn sie sind schon selig; aber
β. die Liebe Christi, der sie selig gemacht hat, dringt sie also mit Lust und Freude zu thun. G.

# Dispositionen zu Casualpredigten und Reden.

## Zu Beichtreden.

(Am eilften Sonntag nach Trinitatis.)

Luc. 18, 9.—14.

Einen bessern Spiegel für Beichtende kann es wohl kaum geben, als den, welcher im heutigen Evangelium vor unsere Augen gehalten wird. Laßt mich euch vorstellen

**Den Pharisäer und Zöllner als einen hellen Beichtspiegel,** nämlich

1. den Pharisäer zur Warnung:
a. wie er beichtet:
α. was für Böses er nicht begangen,
β. was für Gutes er gethan;
b. wie sein Beispiel uns warnt: wer so wie er beichtet,
α. verleugnet

α. Gottes Heiligkeit,
β. seinen Heiland;
γ. ist darum ein Greuel vor Gott und schließt sich den auch ihm geöffneten Himmel wieder zu;

2. den Zöllner zum Trost:
   a. wie er beichtet,
   b. wie tröstlich sein Beispiel sei. *

oder:

Viele meinen in ihrer Sicherheit, sich mit dem lieben Gott abfinden zu können, wenn sie nur zuweilen — ganz gedankenlos — sprechen: Gott, sei mir Sünder gnädig! Allein —

Luc. 18, 13.

**Das Wort des Zöllners: Gott sei mir Sünder gnädig!** ist

1. der Schrei eines geängsteten Herzens,
2. der Ruf eines gläubigen Herzens. G.

---

Ps. 130, 4.

**Das Wort des heiligen David: Bei dir ist die Vergebung, daß man dich fürchte.** Es zeigt uns,

1. wo wir Vergebung suchen sollen, nämlich bei dem HErrn, der sie
   a. erworben,
   b. in seiner heiligen Kirche niedergelegt hat;
2. wozu wir sie suchen sollen („daß man dich fürchte!") G.

---

## Ueber einen freien Text.*)

Christen sind Heilige nach der Schrift a. durch den Glauben, und b. durch die Liebe. Falsch ist es jedoch, wenn man jetzt so oft den Christen eine vollkommene Liebe und Heiligung zuschreibt. Es ist dies wider die klaren Aussprüche der Schrift.

Matth. 9, 27—34.

**Von den Sünden der Gläubigen;**

1. was für Gläubige noch Sünden begehen,
   a. selbst solche, die ihre Unwürdigkeit schon gründlich erkannt haben,
   b. die schon manche Anfechtung des Glaubens überwunden haben,
   c. die schon die herrlichsten Erfahrungen von der helfenden Gnade gemacht haben,
   d. die ihren Glauben schon vor der Welt bekannt haben;

*) Vergl. Evangelium am 12. Sonntag nach Trinitatis.

2. welcher Sünden sie sich noch schuldig machen; es sind
   a. wahre und an sich verdammliche Sünden wider Gottes Gebot,
   b. Sünden der Schwachheit, die ihnen durch den Glauben vergeben sind. *

---

## Zu einer Rede bei der Grundsteinlegung einer Kirche.

Jes. 28, 16.

**Von dem Grund und Eckstein der heiligen christlichen Kirche;** wir sehen,

1. welcher es sei,
   a. wer es nicht sei: nicht Hiskias, nicht der Apostel Petrus und die andern Apostel für ihre Person, nicht der Pabst, überhaupt kein Mensch,
   b. wer es allein sei, 1 Cor. 3, 11. Matth. 16, 18. (Bekenntniß von Christo). Eph. 2, 20. (das von ihnen gepredigte und geschriebene Wort, dessen Kern und Stern Christus ist);
2. wie herrlich derselbe sei. G.

---

# Entwürfe zu Trau- und Leichenreden.

Von E. W. K.

## Zu Traureden.

### III.

So ist denn nun die fröhliche und ernste Stunde gekommen, in welcher Ihr Euer in Gottes Namen geschehenes Verlöbniß öffentlich vor aller Welt bestätigen und Euch zum Eintritt in den heiligen Ehestand mit Gottes Wort und Gebet einsegnen lassen wollt. Es ist eine fröhliche Stunde. Denn mit Eurem freudigen Jawort wollt Ihr nun hier vor Euren Mitchristen es freudig bekennen, daß Ihr fortan in Liebe und Eintracht mit einander zu leben gedenkt, so lange es Gott gefällt, daß Eure Herzen sich miteinander verbunden haben ꝛc. — Aber es ist auch eine ernste Stunde. Denn von heute an übernehmt Ihr beide ernste Pflichten. Ihr geht ernsten Prüfungen und Kämpfen entgegen. Da ist es billig, daß ich Euch ein Wort Gottes auf Euren ferneren Lebensweg mitgebe, das Ihr in einem feinen und guten Herzen bewahren wollet. Es stehet geschrieben

Sprüchw. 18, 10.

**„Wem ein tugendsam Weib bescheret ist, die ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen."**

Aus diesen Worten kann erstlich eine christliche **Gattin** für ihren Stand großen Trost schöpfen. Sie sieht aus ihnen, wie hoch und werth sie von dem HErrn gehalten ist. Denn haben schon Perlen einen großen Werth, so ist

doch ein tugendsam Weib noch viel edler ꝛc. Ist das nicht überaus tröstlich? In einer jeden gottseligen Ehe wird ja Kreuz und Trübsal mancherlei Art nicht ausbleiben. Nicht nur soll ja nach Gottes Ordnung des Weibes Wille dem Manne unterworfen sein; der Ehestand bringt auch viel äußerliches Ungemach, Schmerzen und Krankheit mit sich, Anfechtungen aller Art, werden nicht fehlen. Luther: „Das Weib ist eine schwache Creatur; sie lassen sich bald etwas anfechten, lassen ihnen bald etwas zu Herzen gehen". (Walch XII, 2930.) Da ist es denn ein sonderlicher Trost, wenn sie sehen, daß sie einen freundlichen und gnädigen Gott haben, daß sie vor dem heller glänzen als die köstlichsten Perlen. Ja, so hoch hat Gott sie geehrt, daß sein eingeborener Sohn von einem Weibe Mensch geboren ist. St. Petrus nennt sie auch „Miterben der Gnade des Lebens", 1 Pet. 3, 7.

Doch soll die Gattin auch wohl bedenken, daß die Worte unsers Textes nicht für eine jede gelten. Soll der Vergleich mit einer Perle sie treffen, so muß sie sich auch als eine solche zeigen, wie Salomo es hier ausspricht. — Wann ist sie denn viel edler, denn ꝛc.? Wenn sie schön und anmuthig ist? Sprüchw. 31, 30 a. Nein, nur „ein tugendsam Weib" hält diesen Vergleich aus.

Wie Perlen zum Schmucke dienen, so soll daher auch sie „eine Krone ihres Mannes" (Sprüchw. 12, 4.), „des Mannes Ehre" (1 Cor. 11, 7.), „eine Zierde in ihrem Hause" (Sir. 26, 21.) sein. Damit sie aber das sein könne, muß sie selbst geschmückt sein „nicht mit Zöpfen oder Gold" ꝛc. 1 Tim. 2, 9., sondern mit Gottesfurcht, Sprüchw. 31, 30 . — Sie soll demüthig und ihrem Manne unterthan sein. Luther: „Darum gebieten auch oftmals die lieben Apostel" ꝛc. (Eine Predigt vom Ehestande, gehalten zu Wittenberg A. 1525. Erl. A. 16, 186.) — Sie soll „mit Scham und Zucht sich schmücken", wie die Perle an ihrer Muschel, also fest und treu ihrem Gemahl anhangen, fleißig und häuslich sein. Kurz, sie soll bleiben im Glauben ꝛc. 1 Tim. 2, 15. 3, 8.

Doch auch für den **Gatten** sind unsere Textesworte gesagt. Perlen findet man nicht überall, sie sind selten und theuer. Ein wie unvergleichlich größerer, kostbarerer und seltenerer Schatz muß daher ein tugendsam Weib sein, die ja viel edler ꝛc. Ein solches Kleinod kann einem Manne nur „beschert" sein, d. h. es ist ein Geschenk Gottes. Sprüchw. 19, 14. Sir. 26, 3. — Als ein solches soll daher der Gatte sein Weib allzeit ansehen. Er soll sie köstlicher halten als Perlen. Nicht nur leiblich, sondern auch geistlich soll er sie pflegen und hegen. Ihre unsterbliche Seele soll er, als der Priester des Hauses, mit Lebensbrod speisen. Col. 3, 16. 17. Er soll ihr zwar vorstehen, als ihr Haupt, aber sie auch lieb und werth halten als seine treue Gehilfin, die in Freud und Leid ihm zur Seite steht, als seine Gefährtin auf der Pilgrimschaft dieses Lebens. 1 Pet. 3, 7.

„Darum so sehet Euch vor" ꝛc., Mal. 2, 15. — Werdet Ihr aber beide also in Gottesfurcht mit einander leben, so wird Eure Ehe glücklich und gesegnet sein ꝛc.

## Zu Leichenreden.

### VI.

(Homilie.)

Eine Hauptursache, weshalb Gott sein Wort gegeben hat, ist diese, daß es seinen angefochtenen und bekümmerten Kindern Trost spende. Röm. 15, 4. Ps. 119, 92. — Vor allem haben diese solchen Trost dann nöthig, wenn es mit ihnen zum Sterben geht. Sie seufzen dann wohl mit dem frommen König Hiskia, als er auf seinem Krankenbette lag: „Siehe, um Trost war mir sehr bange." Aber sie können auch mit demselben hinzusetzen: „Du aber hast dich meiner Seele herzlich angenommen", Jes. 38, 17. Es gilt daher von ihnen, was geschrieben steht

Sprüchw. 14, 32.

**„Der Gerechte ist auch in seinem Tode getrost."**

Was macht ihn denn so getrost auch im Tode? Etwa Reichthum, Geld und Gut? Mit nichten! „Gut hilft nichts" ꝛc., Sprüchw. 11, 4. Denn „wie er nackend ist von seiner Mutter Leibe kommen" ꝛc., Pred. 5, 14. Oder seine guten Werke und seine eigene Gerechtigkeit? Ach nein! Luc. 17, 10. Jes. 64, 6. — Getrost auch im Tode ist der Gerechte darum, weil er seine Zuversicht auf Gott setzt (hebr.: er ist vertrauend, nämlich auf Gott), weil sein Glaube sich auf die Verheißungen des Evangeliums gründet.

Aus diesem weiß er erstlich, daß der Tod dem Gerechten, d. h. dem Gläubigen nicht schaden kann, daß er ihm vielmehr die Pforte zur ewigen Seligkeit ist. Denn da die Ursache des Todes, die Sünde aufgehoben ist, so hat nun auch der Tod selbst seine Herrschaft verloren. Hebr. 2, 14. Hos. 13, 14. Der Christ jubelt daher: „Der Tod ist verschlungen" ꝛc., 1 Cor. 15, 55. Joh. 11, 11. oder (bei Kinderleichen) Marci 5, 39. — Joh. 5, 24.

Ein Christ weiß ferner, daß der Tod ihn nicht von Gott und seinem Heiland scheidet. Was er im Leben im Glauben sprechen konnte, das darf er im Tode mit noch größerer Zuversicht sagen: Ich komme nun zu meinem Heilande. Wie Lazarus wird er in Abrahams Schooße ruhn. Weish. 3, 1. Im Todesstündlein ist Gott nicht fern von ihm, Ps. 23, 4. Er spricht daher mit Paulo: Phil. 1, 23. Röm. 8, 38. 39.

Dem Gerechten ist daher im Tode das Loos aufs Lieblichste gefallen. Er hört die freundliche Stimme seines Gottes: Jes. 26, 20. Er ruht nun von seiner Arbeit ꝛc., Off. 14, 13. oder Weish. 4, 7. Er sieht nun seine Lieben wieder, die ihm in die selige Ewigkeit vorangegangen sind. 2 Sam. 12, 23. Sein Leib aber ruht im Grabe als in einem Schlafkämmerlein. Jes. 57, 2.

Weil aber die Freude nicht vollkommen wäre, wenn der Leib nicht wieder mit der Seele vereinigt würde, so ist der Gerechte auch darum im Tode getrost, weil er weiß, daß sein Leib einst herrlich auferstehen wird. Er weiß mit Hiob, daß sein Erlöser lebt ꝛc., Hiob 19, 25—27. Jes. 26, 19.

Wie getrost kann er aber dann endlich im Tode sein, wenn er sich die Freuden des ewigen Lebens ausmalt, da Seele und Leib sich freuen werden in dem lebendigen Gott! Off. 22, 1—5. Ps. 16, 11. — Teufel, Welt und Fleisch zu Trotz ruft er daher sehnsüchtig aus: „O schöner Tag" ꝛc., Gsb. 443, 2.

Möchtest du, lieber Zuhörer, nicht auch im Tode getrost sein? O, so bedenke, daß nur die begnadigten und gerechtfertigten Sünder diesen Trost besitzen. Ergreife daher Christum im Glauben. Tit. 2, 11—14. Dann darfst du, der Erhörung gewiß, beten: „Ach, HErr, laß dein lieb Engelein" ꝛc., Gsb. 271, 3.

## Homiletische Regeln.

(Aus J. A. Quenstedt's Ethica pastoralis genommen und übersetzt von E. W. K.)

### VIII.

### Er vermeide immer Häufung der Theile und zerlege den Text in möglichst wenige Theile.

Der in der Predigt zu behandelnde Text ist in seine genuinen und daß ich so sage natürlichen Theile, aus welchen er in sich selbst besteht, aufzulösen, und zwar in der Weise, welche der Entzweck und die Intention des Heiligen Geistes in dieser Schriftstelle an die Hand gibt. Zu vermeiden aber ist eine zerstückelte Division, welche das Thema vielmehr in Theilchen und Brocken zerlegt, als in Glieder. Denn Häufung der Theile und zu viele Divisionen und Subdivisionen machen eine, auch in ihrer Natur klare, Sache dunkel, und beschweren und verwirren Verstand und Gedächtniß sowohl des Predigers als des Zuhörers. Wenn eine vielgliedrige Partition und eine lange Reihe von Theilen aufgezählt wird, so bekommen die Zuhörer einen Schrecken und der Eifer zu hören wird aus Furcht vor der Breite schlaff. Jene subtile Division der Theile in immer neue Theile und Theilchen bewirkt es auch, daß der Prediger selbst in Verwirrung geräth. „Was zu sehr getheilt wird, zerfällt in Staub", wie Seneca urtheilt. Zwar fordert der Apostel 1 Tim. 2, 15. die ὀρθοτομία, „daß ein Prediger recht theile das Wort der Wahrheit", wie der selige Luther es übersetzt, doch nicht gar zu klein verpitzle und verschnitzle. . . .

Mit allem Fleiße mögen sich solche, die eine Vielheit der Theile lieben, auch davor hüten, daß sie die mittelbaren Theile oder die Unterabtheilungen mit den unmittelbaren oder Haupttheilen, und so die Subdivision mit der Division confundiren. Am sichersten ist es, bei der Ausarbeitung der Predigt den Text mit einer einfachen und charakteristischen Division abzugrenzen. Oft thun diejenigen dem Texte Gewalt an, welche alles auf zwei Theile einschränken oder auf drei Theile ausdehnen zu müssen glauben. Denn es sind nicht mehr und nicht weniger Theile zu suchen, als vom Heiligen Geiste gesetzt

sind, wie Dr. Carpzov in Hodeget. m. 1. aph. 10. § 6. gut bemerkt. „So ist die Partition anzustellen", sagt Rebban, „daß nichts an ihr fehle, sondern daß sie absolut und vollkommen sei, und in ihrem Umfang den ganzen Text einschließe, und daß nicht ein, auch nicht das kleinste, Theilchen des Textes übrigbleibe, welches nicht in irgend einem der in der Proposition angegebenen Theile seinen Platz finde." ...

Wenn man die Partition der Predigt mit sehr wenigen emphatischen, frei fließenden und deutlichen, und zwar deutschen Worten angibt, so trägt dies nicht wenig dazu bei, die Aufmerksamkeit der Zuhörer wach zu rufen, und es wird dem Gedächtniß der ungelehrten Leute dadurch geholfen. ... Einige schließen die Theile der Predigt in deutsche Reime, aber Dr. Olearius bemerkt richtig, daß derartige Memorialreime nicht affectirt, sondern frei fließend und des Behaltens werth sein müssen. ...

Es wird hier gefragt: Ob die Partition der Predigt zu verschweigen, oder ob sie den Zuhörern namhaft gemacht werden müsse? Daß sie zu verschweigen sei, wollen Etliche (unter diesen Dr. Heinrich Müller und Dr. Dreier) deshalb, weil die Partition nicht sowohl dem Gedächtnisse des Zuhörers als des Redners diene, und es ein Zeichen von Geschicklichkeit sei, seine Geschicklichkeit zu verbergen und zu verschweigen; daß sie aber nicht zu verschweigen sei, statuiren wir mit Caussinus, welcher de eloquent. s. et hum. lib. XV. p. 761. sagt: „Ich will nicht, daß du mich im Ungewissen lässest und mich dadurch marterst, ich will, daß du mich belehrest."

## IX.

### Das feierliche Votum, welches zwischen Proposition und Abhandlung eingeschoben zu werden pflegt, sei kurz, und werde entweder aus den Theilen des Textes genommen, oder aus irgend einem Schriftwort allgemeineren Inhalts, welches entweder die Aufmerksamkeit der Zuhörer wachruft oder ein Gebetlein zu Gott enthält.

Nach der Proposition und Partition folgt eine Anrufung Gottes, oder ein Votum, in welchem die Hilfe des Heiligen Geistes erfleht wird. Erasmus sagt, diese Sitte scheine von den Poeten entlehnt zu sein, die es in der Gewohnheit haben, wenn sie ihren Gegenstand vorgelegt haben, gleich darauf eine Anrufung der Gottheit hinzuzusetzen, und er beweis't dies mit dem Beispiel Vergil's, Ovid's, Homer's, des Prudentius u. A.; aber er irrt sich. Denn es ist dies eine wahrhaft christliche und apostolische Sitte, wie aus den Briefen der Apostel hervorgeht, welche diese mit Gebet anfangen und schließen.

Dies Votum wird aber entweder in generalen oder in speciellen Formeln vorgetragen. Einige bedienen sich in allen Predigten einer und derselben Formel, oder gebrauchen ein feierliches Votum fortwährend; Andere aber nehmen zur Bildung eines Votums das, was ihnen im Text dazu geeignet erscheint; zuweilen pflegt man aus der Summe der in der Predigt zu behandelnden Theile das Votum zu nehmen, was nicht uneben ist. ...

## Rambach über die Fehler der Declamation bei dem Halten der Predigten.

„Es kommt zwar vieles darauf an, daß die Stimme eines Predigers recht beschaffen sei, allein man kann hiervon die wenigsten Regeln geben, weil das meiste zum Theil von der Natur abhängt und zum Theil von dem Affect und der Gewohnheit herrührt; was aber Dinge sind, die den strengen Forderungen der Regel sich nicht fügen wollen. Indessen, da doch das gemeine Volk sehr darauf sieht, daß der Prediger eine gute Stimme und Aussprache hat, und man auch die natürlichen Gebrechen nach und nach verbessern und ablegen kann, so kann auch ein Unterricht hiervon nicht schaden.

Demnach sind die zu vermeidenden und zu verbessernden Fehler zu merken, und unter solchen:

1. Somnolentia, wenn die Stimme zu schläfrig ist, welches ein Zeichen ist, daß man nicht aus der Fülle des Herzens rede, und daß man nicht in dem Affect stehe, den die Sache mit sich bringt. Wenn einer z. B. von der großen Liebe Gottes redet, die er der Welt in JEsu Christo erwiesen hat, oder von dem erschrecklichen Zorn Gottes gegen die Sünder, und die Worte ersterben ihm gleichsam auf der Lippe, so ist das höchst ekelhaft, und jedermann sieht, daß er von Sachen redet, die ihn nicht afficiren.

2. Clamositas, wenn man so erschrecklich schreit, daß den Zuhörern, zumal in kleinen Kirchen, die Ohren und der Kopf davon wehe thun. Man thut sich dadurch nicht allein an seiner Gesundheit Schaden, da man sich leicht eine Ader in der Lunge zersprengen und sich die Schwindsucht zuwege bringen kann, sondern man verursacht auch dadurch, daß die Sache, die man vorträgt, nicht distinct vernommen werden kann wegen des lärmenden Geräusches der Stimme, die in der Kirche wiederschallt.

3. Exilitas vocis, wenn man allzu sachte und leise redet, dadurch der Prediger verursacht, daß die Zuhörer zum Theil schlafen, zum Theil träumen, zum Theil (in großen Kirchen) discurriren, zum Theil in einem Buche lesen u. s. w., weil sie seinen Vortrag nicht verstehen und das Wenigste davon hören können.

4. Nimia vocis inaequitas, wenn die Stimme gar zu ungleich ist, da man z. B. gewisse Worte in einer Periode, die doch eben keine besondere Emphase (Nachdruck) haben, mit einer starken erhobenen Stimme heraus schreit, bald aber die Stimme wieder so tief herunter fallen läßt, daß die wenigsten Zuhörer es hören können, und also gleich ist einem Schiffe, das bald von den Wellen bis an den Himmel hinauf geworfen, und bald wieder in den Abgrund herunter gestürzt wird. Das zeugt von einer großen Schwachheit der Urtheilskraft. Man greift sich auch oft im Anfange zu stark an, daß man hernach gegen das Ende bei der Application eine matte Stimme hat; daher man die Kräfte sparen muß, die Application mit dem gehörigen Ernst und Nachdruck vorzutragen. Es gehört auch dahin die üble Gewohnheit, daß

man die Anfangsworte einer Periode zu laut hersagt, die letzten Silben aber verschluckt und verschlingt, und sie den Ohren der Zuhörer entzieht, so daß sie es entweder errathen müssen, oder einen verstümmelten Sinn davon haben.

5. Omnimoda vocis aequalitas et monotonia, da man alles in Einem Ton hersagt und nicht nach Beschaffenheit der Sache die Stimme verändert. Dadurch setzt man sich in den Verdacht, daß man seine Predigt auf eine kindische Art auswendig gelernt habe. Am Ende der Periode immer einerlei Ton behalten (den Ton nicht sinken lassen oder bei der Frage nicht heben) und gleichsam die Perioden hersingen, das ist auch der Gemeinde ekelhaft.

6. Nimia tarditas, wenn man die Worte allzu langsam hersagt und den Zuhörern gleichsam vorbuchstabirt und an einer Schnur herzählt.

7. Nimia festinatio et praecipitantia linguae, wenn die Worte zu hastig wie ein schneller Platzregen daherfallen, wenn man nicht länger inne hält, wo ein Punct steht in der Rede, als wo ein Komma ist, und nicht anders thut, als ob jemand mit einer Peitsche hinter dem Rücken stünde und einen beständig antriebe fortzufahren, daß die Predigt zu Ende komme. Ueber solcher Hast geschieht es dann insonderheit, daß man sich leicht verredet und z. B. die Worte ausspricht Joh. 20., und es steht doch 1 Joh. 3., oder: wie der heilige Apostel Paulus sagt 1 Joh. 2. u. s. f.

8. Affectatio, wenn man einen affectirten oratorischen oder sogenannten Kanzelton annimmt, den man sonst in seiner Rede gar nicht zu haben pflegt, wenn man außer der Kanzel redet; oder wenn man Andere nachahmen will, da doch die Stimme nicht dazu geschickt ist.

9. Inconsulta vocis interruptio, wenn man in dem Odemholen sich nicht nach dem Sinne richtet, sondern mitten im Komma, ja wohl gar mitten im Worte inne hält und die übrige Hälfte des Worts hernach ausspricht, wenn man Odem geschöpft hat, da man sich doch billig nach den Interpunctionszeichen in der Predigt richten sollte.

10. Impuritas pronuntiationis, wenn man keine reine Aussprache hat, sondern einige Consonanten oder Vocale anders ausspricht, als man an dem Orte gewohnt ist, wo man predigt. Z. B. wenn man in unserer Gegend wollte sagen Christusch für Christus, ischt für ist, Geischt für Geist, so würde das eine ungewöhnliche Pronuntiation sein. So sprechen einige das O aus wie ein Au, als: der Saun Gottes, für Sohn Gottes; andere das A und U wie ein O, als: Ondere für Andere, Obend für Abend, Hallelujo für Halleluja, ond für und; ferner Laeben für Leben, Haerz für Herz, Haerr für Herr, Mouses für Moses, Jeisus für Jesus. Andere machen allerlei Anhängsel an die Worte, die nicht daran gehören, als: nemlichen für nemlich, ofte für oft, ewiglichen für ewiglich. Andere dehnen die Silben zu lang, die doch kurz müssen ausgesprochen werden, als: dahs für das, zusahmen für zusammen, Gehiern für Gehirn, Kiend für Kind. Item, wenn man durch die Nase redet. Andere brauchen gar an heiliger Stätte eine plebeje Aussprache und ziehen die Worte zusammen und

verstümmeln sie, wie es der gemeinste Pöbel zu thun pflegt; z. B. Durchs Gebet können mer alles kriegen, was mer han wollen. So pflegen keine Leute zu sprechen, die auf Reinheit des Stils sich gelegt und studirt haben.

Es hat mancher dergleichen Dinge an sich, und weiß es nicht; er hat sie an sich entweder aus seiner Heimath, oder aus dem Umgang mit Leuten, die eine verderbte Aussprache haben, daher er denn wohl Ursache hat, Achtung zu geben, daß er dergleichen Dinge nicht auf die Kanzel bringe; denn dies sind Fehler, die zu vermeiden und zu verbessern sind. Die natürlichen Fehler der Stimme aber lassen sich zuweilen durch Uebung heben, sowie durch Arzneimittel. (Erläuterung über die Praecepta homil. c. 9. § 4.)

## Vermischtes.

Ein Lehrer muß erwägen, was er rede, zu wem er rede, wann er rede, wie er rede und wie viel er rede. Denn wenn eins hiervon fehlt, so wird die Rede nicht angemessen sein. Gregor d. Gr. Hom. II. in Ezech.

Ueber die Einleitung spricht sich Ostander in: De ratione conc. also aus: „Eine Einleitung ist in Predigten nicht immer nöthig. Wenn nämlich ein biblischer Abschnitt in fortlaufendem Zusammenhang erklärt wird, kann eine Wiederholung dessen, was in dem vorhergehenden Abschnitte das Eigenthümliche und Vornehmste war, die Stelle der Einleitung vertreten. Und diese Wiederholung sei sehr kurz, so daß sie aus zwei, drei oder höchstens vier Hauptsätzen bestehe. Denn diejenigen Prediger sind lästig und ziehen sich den Verdacht der Trägheit zu, welche einen guten Theil einer Stunde auf Wiederholung der vorigen Predigt verwenden. — Wenn aber eine Predigt eine besondere Einleitung zu erfordern scheint, denn sei dieselbe nichts destoweniger kurz und durchsichtig; und zwar sei sie aus der Materie des Textes in der Weise genommen, daß sie die Ursache enthalte, weshalb die Auslegung des vorgelesenen Textes aufmerksam zu hören sei. Gekünstelte und weitläufige Einleitungen haben oft mehr prunkenden Schein, als Nutzen; und sie haben nicht wenig Aehnlichkeit mit großen und wunderschönen Thoren in ganz kleinen Städtchen, in welchen inwendig wenig Häuser sind. Nicht als ob ich geschickt angelegte Eingänge verwürfe, wo die Noth dergleichen verlangt. Indessen pflegen doch lange Einleitungen den Zuhörer zu ermüden, sodaß er das Uebrige mit weniger Aufmerksamkeit anhört; denn der verständige Zuhörer wünscht, daß der Prediger ohne viele Umwege sogleich auf die zu behandelnde Sache selbst komme. Einleitungen seien auch nicht allgemein, so daß sie zu allen Predigten gebraucht werden könnten. Auch seien sie nicht weit hergeholt und von der Materie des Textes fernliegend. Und (wenigstens nach meinem Dafürhalten) ist es nicht recht passend, daß man in heiligen Reden einen Grund, die Gewogenheit (der Zuhörer) zu gewinnen,

aus der Person des Redenden selbst herleite; gleichwie man dafür auch aus der Person der Zuhörer selten ohne den Verdacht der Schmeichelei eine Ursache entnehmen kann. Genügenden Nachdruck wird die Einleitung haben, wenn eine einzige wichtige Ursache vorgetragen wird, weshalb man in gegenwärtiger Sache dem Redenden fleißig und aufmerksam zuhören solle."

F. S. jun.

# Literatur.

**Aus ernster Zeit.** Evangelienpredigten von Karl Gerok, Prälat und Oberhofprediger in Stuttgart. Stuttgart und Leipzig, 1873. VIII und 824 Seiten.

„Gerok's Name hat bereits allüberall einen so guten Klang und die Producte seines klaren, praktischen Geistes, in denen sich sowohl gründliches Schriftverständniß wie die Gabe aus dem Ganzen zum Herzen zu reden documentiren, haben überall Anklang und Anerkennung in solcher Weise gefunden, daß es überflüssig ist, zur Empfehlung dieser neuen Perle etwas zu sagen." Mit diesen Worten leitet der jüngst verstorbene Decan Wilh. Engelhardt seine von Lobeserhebungen und Schmeicheleien überfließende Begrüßung der obigen Predigtsammlung in den „Pastoralblättern" von 1873, Seite 491, ein. Es ist wahr, Gerok's Name hat einen sehr guten Klang — auch in gewissen Kreisen unserer Kirche in America. Seine weitverbreiteten „Palmblätter", diese wirklich lieblichen Blüthen der neueren geistlichen Lyrik, haben seinen Dichterruhm begründet; als anmuthiger Erzähler nimmt Gerok seinen Platz in der schönen Literatur ein; von seinem Ruf als Kanzelredner ersten Ranges zeugen seine vielbegehrten Predigtsammlungen. Es wäre daher ohne Zweifel das Bequemste und für das Fleisch Angenehmste, mit Decan Engelhardt ohne Weiteres in die Ruhmesposaune des gefeierten Mannes einzustoßen und das sachgemäße Eingehen auf seine Geistesproducte als „überflüßig" zu unterlassen. Ein solches Verfahren würde aber ebenso servil wie gewissenlos sein. Wir gedenken daher, das gerade Gegentheil zu thun, und hoffen dabei, daß unsern geehrten Lesern mit einer eingehenden Kritik der neuesten Evangelienpostille Gerok's*) ein willkommener Dienst geleistet werde.

Die Postille enthält 81 Predigten, denen theils die altkirchlichen, theils die würtembergischen Perikopen des 2. Jahrgangs, theils freie Texte zu Grunde liegen. Ohne Ausnahme geben dieselben von den glänzenden Gaben ihres Verfassers Zeugniß. Große Formgewandtheit, überraschende Beherrschung der Sprache, ein nach klassischen Mustern bis ins Kleinste durchgebildeter Stil verbunden mit poetischer Schönheit der Schilderung

*) Auf die früheren Postillen werden wir gelegentlich zurückkommen; im Wesentlichen wird ihre Beurtheilung zu demselben Resultate führen. D. R.

treten uns in ihnen entgegen. Ein gründlicher Kenner der Geschichte, wohl belesen in der kirchlichen und weltlichen Literatur, citirt Gerok mit gleicher Leichtigkeit Horaz und Herder, wie Tertullian und Luther. Seine Disposition spricht anfänglich durch ihre Präcision, Durchsichtigkeit und Eleganz ungemein an; sie kommt wie aus einem Gusse. Das Thema ist meist kurz und pointirt; die Theile überschreiten selten die Dreizahl. Die ganze Predigt ist in einen knappen Rahmen gefaßt; ihr Halten hat dem Verfasser etwa eine halbe Stunde gekostet. Das sind lauter Dinge, wohl dazu angethan, den Leser der Gerok'schen Predigten für den Augenblick zu blenden. Sehen wir uns jedoch die glänzende Form einmal mit schärferem Auge an, so stellt sich die alte Wahrheit heraus, daß selbst hier nicht alles Gold ist, was glänzt.

Gerok's Stil ist nach unserer festen Ueberzeugung trotz seiner unleugbaren Schönheiten durchaus nicht ein solcher, in dem die Predigt, diese schlichte Verkündigung des göttlichen Wortes, auftreten sollte. Was anderswo seine gute Berechtigung haben mag, ist hier oft geradezu verwerflich. Gerok ist leider häufig mehr blendender Redner, als gesalbter Prediger. Er steht oft auf dem Kothurn, anstatt auf der Kanzel. Vielfach überträgt er stilistische und rhetorische Formen, die in der weltlichen Rede oder Schilderung vielleicht am Platze sind, auf die Predigt. So berührt die dramatische Lebhaftigkeit seiner Sprache in vielen Fällen äußerst unangenehm. Er redet z. B. Johannes den Täufer an: „Wohl gesprochen, du edles Herz; gut gesagt, du große Seele!" „So recht, wackrer Zachäus", spricht er in väterlichem Tone zu dem Zöllner, und Simon, den Pharisäer, begütigt er mit den Worten: „Sei ruhig, du ängstlicher Tugendwächter und Sittenrichter." Ebenso unstatthaft sind die vielen Citationen von Profanschriftstellern und Dichtern, die Gerok beliebt hat. Bald singt er das abgedroschene: „Es kann schon nicht immer so bleiben hier unter dem wechselnden Mond", bald erinnert er daran, „daß, wer nie sein Brod mit Thränen aß, auch die himmlischen Mächte nicht kennt". Dem Vaterlande ruft er zu: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte", und mit Schiller, dessen „neidlose Freundschaft" zu Göthe er als Muster aufstellt, declamirt er: „Was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth." So gewandt ferner Gerok im Entwerfen von Bildern und Vergleichen ist, so sind doch viele derselben für die Predigt eine schlechte Zierde. Die „blaue Blume der Schwabentreue" und die „Harmonie der Sphären" hat weder in der Schloßkapelle von Stuttgart noch in der Waldkirche zu Saßnitz auf Rügen etwas zu suchen. Von Christo zu sagen: „Lüfte der Ewigkeit umwitterten sein Haupt", ist geradezu unanständig. Des blumenreichen Schilderns, des rhetorischen Schmückens, der farbenreichen Decorationsmalerei auf Kosten des Inhalts ist in den Predigten kein Ende. Gerok läßt z. E. „menschenfreundliche Stimmen" zu der Mission treibenden Christenheit sagen: „Warum wollt ihr dem edlen Kanadier, der noch Europas übertünchte Höflichkeit nicht kannte, den schlechten Firniß äußerer Cultur beibringen, die nicht für ihn

paßt?" Er sagt: „Die Bäume dort (im Oelgarten) hatten schon manche Zwiesprache des Vaters mit dem Sohne vernommen." Den Einen natürlichen Menschen vergleicht er mit dem „Schmetterling", der „von Blume zu Blume gaukelt", den andern mit dem „Regenwurm", der „im Schmutze sich dahinwälzt", den dritten mit dem „Maulwurf", der „sich eingräbt in die Erde"; ein vierter macht es „wie das ledige Roß", ein fünfter gar „wie der wüthende Stier"; „das Thier im Menschen" ist es, sagt er, „das gar häßlich zum Vorschein kommt". — Wir meinen, die angeführten Proben müssen den Leser überzeugen, daß Gerok's Stil nicht für die Predigt taugt, da er wohl wie starkes Parfüm betäubend duftet, wohl hie und da ästhetischen Genuß gewährt, aber nicht als die zarte, keusche Hülle sich zeigt, in der das Wort des Lebens vorgetragen werden soll; — daß er daher für die Predigt nimmer zum Muster dienen, wohl aber, wenn nachgeahmt, zur völligen Caricatur, ja für Geschmack und Herz gefährlich und tödtlich werden kann.

In noch höherem Grade gilt dies in Absicht auf die unkirchlichen, oft trivialen, das christliche Gefühl tiefverletzenden Redensarten, deren Gerok manchmal sich bedient. Ein Rationalist der alten Schule könnte oft nicht abgeschmackter reden. Da wimmelt es in den Predigten von „wohlmeinenden Menschenfreunden", von „redlichen Seelen", von „Menschenwürde" und „Tugend". Da hört man von seiner „Bestimmung als Mensch und Christ", von dem „Schlachtengott" und von Christo, dem „Liebling der Gottheit". Von der Sünde sagt Gerok, daß sie „unsere Seelenkräfte aus ihrer anerschaffenen Harmonie, aus ihrem gesunden Gleichgewicht bringt". Von der Bergpredigt Christi heißt es: „Alles, was die Schrift lehrt von dem Willen Gottes, Alles, was unser Gewissen sagt von den Pflichten des Menschen, das hat der HErr hier ... auf den unübertrefflichen, man möchte sagen klassischen, Ausdruck gebracht, und ... ein Moses und Konfucius, ein Sokrates und Plato, ein Seneka und Markaurel — sie müssen in JEsu ihren Meister erkennen und bezeugen: ... besser, als wir alle zusammen hast du den Willen Gottes verkündigt, hast du die Menschheit ihre Pflichten gelehrt."*) Ist das nicht eine ganz nichtswürdige, die Herzen feiner Hofschranzen vielleicht bezaubernde, einen Christen aber mit Schmerz und Entrüstung erfüllende Phrase, durch die der Allerheiligste selbst und Moses, „der Mann Gottes", in den Staub heidnischer Afterweisheit herabgezogen werden? Gottes Wort nennt er ferner einen „vermittelnden Wärmeleiter", und zu dem Selbstgerechten sagt er: „Es ist mir leid, mein Lieber, daß ich dir diesen deinen Tugendruhm antasten muß." — Wir könnten Bogen füllen mit solchen Redensarten, die wir aus Gerok's Predigten notirt haben; die angeführten beweisen aber schon hinlänglich, was hier bewiesen werden soll.

Wir sprachen oben von Gerok's Disposition. So klar und präcis

*) Ueberall von uns unterstrichen.

aber dieselbe meistens auch sein mag: zur Nachahmung oder auch nur zur Benutzung mögen wir sie nicht empfehlen. Einige Beispiele, die wir anführen wollen, werden unsere Leser veranlassen, uns hierin Recht zu geben. Ueber seinen Neujahrstext 1 Cor. 16, 13. stellt Gerok vor: „Die Tagwache des Neujahrsmorgens, wie sie den Christen auf den Posten treten heißt 1. mit wachem Blick; 2. mit festem Fuß; 3. mit frischem Muth." Was kann man sich bei einem solchen militärischen Thema denken?! Nicht nachahmungswerth ist auch das folgende, über das Kirchweihevangelium gestellte: „Der HErr in Jericho oder die großen Heimsuchungen Gottes. 1. Was sie uns bringen, 2. was sie von uns fordern." Derartige Dispositionen finden sich in Gerok's Predigten mehrere. Andere sind entweder gar nicht textgemäß, oder aber sie maltraitiren den Text auf ganz unverantwortliche Weise. Bei dem Evangelium vom Jüngling zu Nain lautet die Proposition: „Das Trostwort: Weine nicht! in seiner wahren Bedeutung. Wir hörens 1. menschlich gut gemeint, aber nicht christlich, im Munde vieler Weltkinder; 2. christlich gut gemeint, aber nicht menschlich, in dem Munde mancher Frommen; 3. echtmenschlich und tiefchristlich, im Munde des göttlichen Menschenfreundes." Bei Gelegenheit des Evangeliums vom reichen Jüngling handelt Gerok: „Vom rechten christlichen Opfermuth, der ganz, und nicht halb seine Schuldigkeit thut." Den Pharisäer und Zöllner stellt er vor als: „Zwei Beter vor der Gnadenthür; 1. der Hochmuth klopft vergeblich an, 2. der Demuth nur wird aufgethan." Wer so theilt, muß nothwendigerweise eine schlechte Predigt zu Tage fördern.

Es ist überhaupt ganz erschrecklich, wie Gerok hin und wieder mit Gottes Wort umspringt. Er sagt z. B. von Johannes dem Täufer, der JEsum als das Lamm Gottes erkannte: „Als er vernahm, wie milde der HErr auftrat unter seinem Volk, wie er mit Zöllnern aß und mit Sündern verkehrte, mochte da nicht etwas von eigenwilligem Zorn und unduldsamem Feuereifer auflodern in seinem alttestamentlichen Profetengeist, der die evangelische Wahrheit noch nicht recht verstand: des Menschensohn ist nicht gekommen ꝛc.?" Dem blutflüßigen Weibe gibt er Schuld, daß „sie im frommen Wahn gehofft hatte", der „Saum seines Kleides" werde ihr helfen. Der Weinberg im Gleichniß ist ihm „der große Welthaushalt", die Arbeit in demselben, wenn man „seinem angewiesenen Beruf nachkommt"; die ganze über die Arbeiter im Weinberge gehaltene Predigt ist im Grunde nichts als ein Versuch, die sociale, die Arbeiterfrage zu lösen. Ein anderes Mal macht er sans façon Deutschland zum „großen Weinberg des HErrn", und zwar bei Behandlung des Textes Jes. 5, 4.!! Das ist modern-gläubige Schriftauslegung. —

„Aus ernster Zeit", ist der Titel der Predigten. Sie sind mit wenigen Ausnahmen in den Kriegsjahren von 1870 und '71 gehalten. Dadurch haben sie ein, was sollen wir sagen, kriegerisches Colorit er-

halten. Die Predigt soll zwar zeitgemäß sein, das schließt aber nicht ein, daß sie gleichsam mit dem Strome der Zeit fortschwimmen oder der Sumpf sein soll, in welchem dieses Stromes trübe Gewässer stagniren. Gerok hat sich leider von der großen und kriegerischen Zeit so hinreißen lassen, daß Einem beim Lesen seiner Predigten oftmals nicht nur „der Dampf der Geschütze brüllend umwölkt", sondern daß man dabei oft auch mit Grauen und Entsetzen erfüllt wird. „Heraus jetzt die Brust in tapferem Muth", ruft er aus, „Gott verlässet keinen ehrlichen Deutschen und am wenigsten sein ganzes deutsches Volk, wenn es ehrlich, muthig und einig um sein Dasein kämpft." Er sagt: „Wenn während dieses Krieges der große Schlachtengott und Völkerhirte unsern Waffen von Anfang bis hierher Erfolge geschenkt hat ...: dürfen wir darin nicht einen Gnadenlohn des barmherzigen Gottes erkennen für die bußfertige Selbstbeugung, für die opferwillige Selbstverleugnung, für das demüthige Gottvertrauen, mit welchem diesmal unser Volk ... sich angeschickt hat zum ernsten Waffengange?" Er wagt zu sagen: „Wenn euch der Sohn freimacht, dann erst seid ihr recht frei. ... Das ist die Freiheit, für die auch jetzt wieder unsere deutschen Heere ihre Waffen führen, ihre Schlachten schlagen, ihre Siege erfechten, eine Freiheit mit Gott. ... Nun, nachdem der Mann (Napoleon) gefangen ist ..., fühlen wir uns erst frei und singen mit dem Psalmisten: ... Ps. 124, 7."!! Er steigert seine falsche Begeisterung bis zu der schändlichen Phrase: „Ja, es sind große, heilige Zeiten, solche Zeiten der Heimsuchungen Gottes! ... Glücklich der Greis, der sie noch mit ansieht; er darf mit Simeon sagen: HErr, nun lässest du deinen Diener in Frieden hinfahren." Nimmt es nun wohl noch Wunder, daß Gerok die gefallenen Krieger ohne Weiteres selig preis't? Er „tröstet" die Hinterbliebenen der Gefallenen: „Wohl ward seine (eures Bruders ꝛc.) Seele im Sturm weggerissen in der Hälfte seiner Tage und unvorbereitet vielleicht hinübergerückt in die ernste Ewigkeit. Aber er ist gefallen in Gottes Hand, in die Hand eines gnädigen Vaters, der nicht will, daß eine Seele verloren gehe, in die Hand eines barmherzigen Heilands, der auch für sie sein Blut vergossen hat. Darum traure nicht ohne Hoffnung." Ja, er „betet": „Die Seelen unserer gefallenen Krieger befehlen wir in deine barmherzigen Hände. Sie haben einen guten Kampf gekämpft, sie sind ihrer Fahne getreu gewesen bis in den Tod, darum getrösten wir uns für sie des Gnadenlohnes, der dem treuen Knecht verheißen ist, und hoffen, das Blut JEsu Christi ... werde auch ... ihnen aushelfen zu deinem himmlischen Reich." Was soll man zu diesem schändlichen Wortschwall sagen? Vor allem dies, daß durch solche Sachen, so viel an ihnen ist, die Zuhörer in die Hölle gepredigt werden, und wären es Grafen, Prinzen und Könige.

Gerok ist ausgeprägter Unionist. Wohl, er spricht viel von der lauteren Verkündigung des Wortes Gottes, er preis't oft Luther, „diesen Kraftmenschen". Dabei aber redet er der Vereinigung der „getrennten Kirchen" auf Kosten der Wahrheit das Wort. Er meint: „Nicht etwa jugendliche Schwärmer nur beschäftigen sich damit", „ob man nicht manchen verjährten Glaubenshader endlich könnte begraben." „Wer an die Menschheit glaubt", sagt er, „und an das Wort Gottes glaubt, wird sie (solche und andere Erwartungen) auch nicht wegwerfen als eitel Träume und Schwärmerei." Er fragt daher: „Wenn unter denen, die auf denselben HErrn und Heiland getauft sind, soviel Glaubenshader und Religionszank herrscht..., darf dann nicht Er, unser gemeinsamer Meister, hineintreten unter seine streitenden Jünger ... und sie fragen: wollet ihr mich aufs neue ans Kreuz schlagen und ins Herz stechen durch euren Haß und Hader?" und ruft aus: „Hinweg mit allem lieblosen Glaubens- und Kirchenhader Evangelischer untereinander! ... Reichet euch die Hand zum Frieden unter den Augen Vater Luthers!" Sein Ideal ist, „daß ... im einigen deutschen Reich auch eine einige Reichskirche auferstehe". Ja, so weitherzig ist sein Unionismus, daß er auch die Pabstkirche als „Schwesterkirche" begrüßt, und daß er den „irdischen Priester", dem „die göttliche Prärogative der Unfehlbarkeit zuerkannt wurde durch feierlichen Spruch", einen „ehrwürdigen Greis in der dreifachen Krone" nennt, dem allerdings „auf seine wohlgemeinte Einladung zur Rückkehr in das, was er den Schafstall Christi nennt, aus allen protestantischen Herzen und Versammlungen entgegenschallt: Non possumus."

Natürlich unter diesen Umständen ist es, daß Gerok auch eingefleischter Chiliast ist. Er läßt seinen tollen Schwarmgeist hoch fliegen. „Eine Heerde und Ein Hirt", sagt er, „die ganze Christenheit in Liebe vereinigt um ihren Einen HErrn, ja die ganze Menschheit in Eintracht versammelt unter Einem Gott und Vater, um Einen Hirten und Heiland, in Einem Geiste der Wahrheit und der Liebe — das bleibt das Ziel des Christenthums hier auf Erden." Er behauptet nämlich, daß Christus „die ganze Menschheit als seine Heerde betrachtet", und singt daher:

„Du wirst dein herrlich Werk vollenden,
Der du der Welten Heil und Richter bist;
Du wirst der Menschheit Jammer wenden,
So dunkel jetzt dein Weg, o Heilger, ist."

In einer auf Helgoland gehaltenen Predigt thut Gerok die Aeußerung: Den „Rest ursprünglichen Gottesbewußtseins (im Menschen) anzufassen und zu entwickeln, darauf läuft im Grunde alle Kunst und Weisheit des evangelischen Predigt- und Hirtenamtes hinaus". Das ist ein für Gerok's Theologie höchst charakteristischer Ausspruch. Er beweis't, daß diese bei Pelagius in die Schule gegangen ist. Der Semipelagianismus und Synergismus ist es, der Gerok's Predigten wie ein rother Faden durchzieht.

Einige Proben mögen hier Zeugniß ablegen. „Tausend rührende Beispiele", heißt es in einer Predigt, zeigen es, „wie auch in der Brust des wilden Hottentotten, auch im Herzen des ... Negers der neue Mensch schlummert, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit". Wiederum: „Es kann ... in einzelnen Fällen ... auch aus den Verirrungen einer leichtsinnigen Jugend durch die Macht der göttlichen Gnade und durch die Kraft des menschlichen Willens noch ein neuer tüchtiger Mensch hervorgehen." Ein anderes Mal sagt Gerok: „Noch liegen edle Kräfte in der Menschheit; noch glimmt ein Fünklein des göttlichen Ebenbildes in jeder Menschenseele ..., und es thut dem Menschenfreunde oft innig wohl, wenn ihm ein Strahl dieser Gottesverwandtschaft entgegenleuchtet aus einem Aug, da ers nicht erwartet, ein Zug dieser bessern Menschennatur begegnet in Regionen, wo er nur auf Rohheit und Stumpfsinn gefaßt war." Was Wunder daher, daß er in dem Herzen „eines blutigen Mörders" „noch Spuren eines edlen Gepräges" entdeckt; „sie sind verwischt, aber nicht ganz vertilgt; Keime des Besseren: sie schlummern, aber sie sind vielleicht noch zu wecken". Er lehrt, „daß auch im verworfensten Verbrecher noch ein Fünklein göttlichen Lebens glimmt, das nur angefacht werden darf, um wieder zur hellen Flamme zu werden". Darum ermahnt er: „Verzweifle nicht an dir, fange an dich zu achten!" Warum muß aber dennoch „unser Herz in ernstlicher Buße zerschlagen" werden? Der Herr Prälat und Oberhofprediger antwortet: „Damit unser besseres Ich sich befreie." Der Heilige Geist bekommt bei diesem Bußgeschäft merkwürdigerweise auch etwas zu thun. In einer Predigt heißt's: „Weil die vom Schöpfer gebaute Herzenskanzel (das Gewissen) im sündigen Menschenherzen zerfallen ist und in Trümmern liegt, darum soll sie wieder aufgerichtet werden durch den Heiligen Geist, der als der inwendige Prediger uns ermahnen will an alles, was Gott uns von Natur schon ins Herz geschrieben als seinen Willen und Gebot." — Und solche heidnische, mit einigen frommen Redensarten versetzte, mit rationalistischem Bombast vorgetragene Teufelslehre wagt dieser „evangelische" Prediger seiner Gemeinde zu verkündigen, in die Welt hinauszuschicken, und, was noch schrecklicher ist, es gibt „Lutheraner", welche ihn als den Spender ächter Perlen mit heißem Danke überschütten und in lauter Devotion dem berühmten Manne schier die Füße küssen. Ist's nicht über die Maßen schrecklich?

Es ist wohl überflüßig, daß wir nach dem Gesagten noch ebenso eingehend von den übrigen Irrlehren und Verkehrtheiten in Gerok's Predigten sprechen. Daß Gerok Gesetz und Evangelium, wo er nur kann, vermischt; daß er daher oft tröstet, wo er strafen, und umgekehrt straft, wo er trösten sollte; daß er „vollkommenen Gehorsam, völlige Hingabe an den HErrn, unverbrüchliche Treue" als dasjenige bezeichnet, das allein uns

„sicher retten und selig betten" kann; daß er die Gottlosen durch Verherrlichung ihrer sogenannten Liebeswerke in ihrem Unglauben nur befestigt; daß er in seiner Bestrafung so allgemein, so leisetretend und nachsichtig ist, daß niemals das Herz eines Unbußfertigen zerschmettert werden kann; daß er dagegen die Predigt des Evangeliums fast nirgends zu ihrem vollen Rechte kommen läßt; daß er Christi Vorbild auch den Ungläubigen zur Nachahmung hinstellt, ohne erst Christi Werk zur gläubigen Annahme ihnen anzupreisen; daß überhaupt ein falscher Geist die Predigtsammlung durchweht: — wir denken, unsere Leser werden uns nach dem Bisherigen das auf's Wort glauben. Den Heilsweg und die Heilsordnung zeigt Gerok nirgends klar und deutlich an. Er sagt z. B.: „Wenn du einmal . . . im Gebet es dir errungen, aus seinem Wort es vernommen, im Glauben es dir angeeignet, durch seinen Geist es dir hast besiegeln lassen: sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben . . ., dann ist dir geholfen." In vielen Predigten fordert er zur Annahme des Heils in folgender Ordnung auf: „Lasset euch erleuchten durch Christi Wort, leiten durch sein Vorbild, reinigen durch sein Blut, heiligen durch seinen Geist, speisen an seinem Tisch." „Ein fromm getragenes Leiden", lehrt er, gibt uns „Anrecht auf das Erbtheil im Himmel". Die Rechtfertigung nennt er mit dürren Worten den „Lohn der Demuth". Das Gebet ist nach ihm „eine Seelenarznei und eine Lebensessenz", „die in der höchsten Noth zu helfen vermag", ja die „Himmelsthür", an der man sich „wieder die Gewißheit holt: Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben". Von der Taufe lehrt er, sie sei da, „uns zu weihen zur Aufnahme in den Gnadenbund Gottes"; „aber — fährt er fort — wie viele haben auch die Geistestaufe empfangen und können, gereinigt von ihren Sünden, ... sagen: das Alte ist vergangen?" Ueber Christi Person endlich trägt er die bekannten Fündlein der Kenotiker vor. In seiner Kindheit war „Christi inneres Leben" „eine verschlossene Knospe"; dem zwölfjährigen JEsus war „in einer begeisterten Stunde sein heiliger Beruf klar geworden"; „in stiller Verborgenheit" ist er dann „herangereift zur vollen Kraft": „seine unverdorbene Natur war" nun „auch den Mühen seines schweren Amtes gewachsen". Das ist in Summa Gerok's Christologie. —

Der geneigte Leser, der uns auf unserer unerquicklichen Wanderung durch das Gerok'sche Predigtbuch freundlich gefolgt ist, wird sich, wir hoffen es zuversichtlich, des Resultates unserer angestellten Untersuchungen selbst klar bewußt sein. Sollen wir es zum Ueberfluß noch aussprechen, so ist es dieses: Gerok's Predigten sind es nicht werth, in der Bibliothek des lutherischen Pfarrers einen Platz einzunehmen, ja noch mehr: ein namentlich junger unerfahrener Prediger des Evangeliums sollte sich vor ihnen als vor auch ihm gefährlichem Seelengift ernstlich in Acht nehmen. Würde unsere Recension etwas dazu beitragen, Gerok's Postille von den Studirtischen unserer ehrwürdigen Brüder gänzlich zu verbannen, so würde alle auf sie verwandte geringe Mühe reichlich belohnt sein. E. W. K.